



Dieser Beitrag basiert auf einer Teilstudie, die im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Projektes „ExiChem“ durchgeführt wurde. Hier wurde eine Berufsgruppe in den Blick genommen, die die meisten von uns mit einer selbstständigen Beschäftigung nicht in Verbindung bringen: Akademisch ausgebildete Chemikerinnen – Frauen, die Chemie an einer deutschen Hochschule studiert haben.

Berufliche Selbstständigkeit von Chemikerinnen in Deutschland

Ergebnisse einer sozialwissenschaftlichen Analyse

Von Ute Pascher

Fast jede und jeder von uns kennt wenigstens eine andere Person, die ein Unternehmen gegründet hat oder freiberuflich tätig ist. Wir kennen eine Architektin oder einen Graphiker, eine Steuerberaterin, den Physiotherapeuten oder eine Weinhandlerin um die Ecke, vielleicht aber auch jemanden, der oder die sich beispielsweise um die PC-Technik unseres Arbeitgebers kümmert, aber nicht bei diesem angestellt ist. Dann wäre da noch der Sohn oder die Tochter eines Bekannten, der oder die Verfahrenstechnik studiert und ein Ingenieurbüro eröffnet hat. Alle Genannten haben eines gemein-

sam: Sie sind beruflich selbstständig tätig und nicht abhängig beschäftigt.

Der folgende Beitrag basiert auf einer Teilstudie, die im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Projektes „ExiChem“ (www.exichem.de) durchgeführt wurde.¹ Dabei wird eine Berufsgruppe in den Blick genommen, die die meisten unter uns mit einer selbstständigen Beschäftigung nicht in Verbindung bringen: Akademisch ausgebildete Chemikerinnen, Frauen, die Chemie (primär) an einer deutschen Hochschule studiert haben.

Gegenstand der vorgestellten Studie

Wenn wir Chemikerinnen kennen, dann leiten diese Forschungsprozesse inner- und außerhalb von öffentlichen Forschungseinrichtungen, sind in einem Untersuchungslabor tätig oder arbeiten bei Henkel, Bayer oder BASF (um nur einige der großen traditionellen Chemiearbeitgeber zu nennen).

Warum beschäftigen sich Sozialwissenschaftlerinnen überhaupt mit Lebens- und Berufsverläufen von Chemikerinnen im Kontext der Erforschung selbstständiger Arbeit?

In der Vergangenheit wurden vor allem aus den technikaffinen und ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen wie zum Beispiel der Medizintechnik, Material- oder Verfahrenstechnik heraus qualitativ hochwertige Unternehmensgründungen vorgenommen. Als Arbeitsmarktforscherin fragt man sich zum Beispiel: Wie gelingt es, dass auch aus anderen, naturwissenschaftlichen Disziplinen heraus solche Unternehmensgründungen entstehen? Und welche Chancen oder auch Hürden sind bei der Unternehmensgründung oder beruflichen Selbstständigkeit von Frauen in technologieorientierten Bereichen zu beobachten? Die hier vorgestellte Studie zeigt auf, welche Prozessstrukturen des Lebenslaufs der einzelnen erfolgreichen Gründungsperson Antwort auf diese Frage gibt.

Machen sich denn Frauen, die Chemie studiert haben, tatsächlich in relevanter Zahl in Deutschland selbstständig? Eine Frage, die der Verfasserin dieses Textes nicht nur von Laien, sondern auch von Fachleuten wie Gründungsberaterinnen und Gründungsberatern oder Professorinnen und Professoren des Fachs gestellt wurde. Eine der befragten freiberuflich tätigen Chemikerinnen erzählte uns von ihren Erfahrungen in den USA. Dort sei sie nie „komisch angeschaut“ worden, wenn sie ihre Profession und ihre Erwerbsform nannte. Diese individuelle Erfahrung kann als ein Indikator dafür gelten, dass Chemikerinnen in anderen Ländern eventuell einen anderen Stellenwert

als Selbstständige/ „Freie“ besitzen als in Deutschland.

Die Ausgangsthese lautete nun: Unter den bisher eher unsichtbaren Chemikerinnen schlummern Kompetenzpotenziale, deren zielgerichtete Förderung und Nutzung zu erfolgreichen Unternehmensgründungen führen könnten. In die universitäre Ausbildung dieser Berufsgruppe wird in Deutschland viel investiert. In der Regel endet die Hochschulausbildung (unabhängig vom Geschlecht der Studierenden) nicht mit dem Diplom oder Master-Abschluss, sondern fast 90 Prozent der Chemiestudierenden in Deutschland promovieren! Zudem ist das Fach eine bedeutende Querschnittsdisziplin für zukunftsorientierte Technologien und Produkte. Die qualitativ hochwertig ausgebildeten Fachkräfte dieser Disziplin sind somit zunehmend eine strategisch wichtige Ressource für wirtschaftliche Entwicklungen. Sie verfügen über ein hohes Kreativitätspotenzial, das es über die Promotion hinaus zu fördern gilt, denn als Träger von Kreativität wirken diese Akademikerinnen und Akademiker häufig an der Entwicklung von Innovationen und Inventionen mit. Sie tragen damit zur wirtschaftlichen Entwicklung und Konjunktur von Volkswirtschaften bei. Eine Organisationsform für Innovationsgenerierung bietet die Gründung eines eigenen Unternehmens. Deshalb betrachten wir das soziale Phänomen „Beruflich selbstständige Chemikerin in Deutschland“ eingehender.

Im Folgenden sollen die Facetten der beruflichen Option einer selbstständigen Tätigkeit von akademisch ausgebildeten Chemikerinnen in Deutschland veranschaulicht werden. Die Thematik ist im Rahmen der gesellschaftlichen und politischen (sowohl wirtschafts- als auch sozialpolitischen) Debatte von „Existenzgründung“ und „Unternehmertum“ in Deutschland zu verorten. Vor dem Hintergrund aktueller Forschungsergebnisse können exemplarisch Gründungswege von erfolgreichen, selbstständig tätigen Chemikerinnen erläutert werden. Berufliche Selbstständigkeit ist heutzutage, so eine der Grundannahmen, eher Zufallsprodukt denn Ergebnis absichtsvollen Handelns (als Teil der Lebensplanung) von Chemikerinnen in Deutschland. Berufliche Selbstständigkeit gehört und gehörte in Deutschland nicht zu einer bewährten oder allgemein anerkannten beruflichen Alternative für diese Berufsgruppe; es sei denn, man gründet ein Analyse- oder Umweltlabor. Und betrachtet man die Lebensverläufe der einzelnen weiblichen Gründungspersonen, so ist festzustellen, dass die berufliche Erwerbsoption „Selbstständigkeit“ oder „Unternehmensgründung“ oftmals erst spät im Lebens- und Berufsverlauf von Chemikerinnen gewählt wird. Das heißt, viele Jahre nach dem Berufseinstieg. Und zwar erstens dann, wenn die Vereinbarkeit von Familie/Kindern (also nicht-erwerbsförmige Tätigkeit) und Beruf (Erwerbsarbeit) aktuell wird. Dann

	2000	2007	Veränderung in % von 2000 zu 2007	2010	Veränderung in % von 2000-2010
Selbstständige insgesamt	3.643.000	4.160.000	+ 14	4.259.000	+ 17
mit Beschäftigten	1.801.000	1.838.000	+2	1.876.000	+4
ohne Beschäftigte	1.842.000	2.323.000	+26	2.383.000	+29
Freie Berufe	917.000	1.180.000	+29	k.A.	
Mit Beschäftigten	427.000	460.000	+8	k.A.	
Ohne Beschäftigte	490.000	720.000	+47	k.A.	

(1) Entwicklung der Zahl der Selbstständigen in Deutschland.

Quellen: Statistisches Bundesamt 2009:89; IfM (2011) und eigene Berechnungen. Institut für Mittelstandsforschung Bonn (IfM) (o.J.): Erwerbstätige/ Selbstständige. <http://www.ifm-bonn.org/index.php?id=107> (16.12.2011) Institut für Mittelstandsforschung Bonn (IfM) (2011): Selbstständige mit und ohne Beschäftigte laut Mikrozensus. Abrufbar unter: http://www.ifm-bonn.org/assets/documents/Selb-D_S_ohne_und_mit_Besch_2000-2010.pdf (16.12.2011)

wird auch berufliche Selbstständigkeit von Chemikerinnen als individuelle Lösung des so genannten Vereinbarkeitsproblems verstanden, manchmal nur als Lösung angedacht, aber auch – wie wir zeigen können – als umgesetzte Lösung. Oder die Frauen wählen zweitens diesen Weg, um in ihrem Beruf weiter zu kommen. Das heißt in ihrem abhängigen Beschäftigungsverhältnis sind (sichtbare und unsichtbare) Barrieren vorhanden, die die Frauen mit einer selbstständigen fachlichen Tätigkeit überwinden oder zu umgehen versuchen.

Bevor die Gründungswege von Chemikerinnen näher betrachtet werden, wird nun zunächst der Blick auf die Entwicklung der selbstständigen Arbeit in Deutschland gerichtet, um die Untersuchung besser einordnen zu können. Dazu werden auch Zahlen zu akademisch ausgebildeten Frauen und Männern in selbstständiger Tätigkeit präsentiert. Auf der Folie dieser Betrachtungen werden dann die Befunde zur selbstständigen Arbeit von Chemikerinnen in Deutschland näher erläutert.

sieben von 55 Förderprogrammen aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) und des Bundes sind Gründungsprogramme. Gemessen am Finanzvolumen der vorgesehenen ESF-Mittel für diese Programme sind das knapp 22 Prozent des gesamten Fördervolumens im ESF. Neben der förderpolitischen Aufmerksamkeit ist vor allem die seit den 1980er Jahren erstarkende wissenschaftliche Beschäftigung mit selbstständiger Arbeit in unterschiedlichen Disziplinen zu nennen. Neben den Ökonomen und Ökonomen erforschen nun verstärkt auch Vertreterinnen und Vertreter der Arbeits- oder Wirtschaftssoziologie und -psychologie diese Form der Erwerbstätigkeit.

Wer ist eigentlich eine selbstständige Person? Die Definition des Statistischen Bundesamts lautet wie folgt:

„Personen, die einen Betrieb oder eine Arbeitsstätte gewerblicher oder landwirtschaftlicher Art wirtschaftlich und organisatorisch als Eigentümer/-innen oder Pächter/-innen leiten (einschl. selbstständiger Handwerker/-innen) sowie alle freiberuflich Tätigen,

zierung auf unterschiedlichen Ebenen erfordert. Die zusammengefassten Daten der amtlichen Statistik lassen allerdings keinen differenzierten Blick auf die berufliche Qualifizierung der Selbstständigen zu. Die folgenden Zahlen geben daher nur Auskunft über die quantitative Entwicklung der allgemeinen Selbstständigkeit in Deutschland. Sie machen deutlich, dass berufliche Selbstständigkeit, insbesondere die Selbstständigkeit ohne Beschäftigte, die so genannte Solo-Selbstständigkeit, mit 29 Prozent im vergangenen Jahrzehnt zugenommen hat.

Da die hier zitierte Teilstudie eine bestimmte Berufsgruppe unter den weiblichen Selbstständigen ins Auge fasste, ist es zudem interessant, die Entwicklung der Selbstständigkeit von Frauen zu betrachten: Die prozentuale Zunahme der Zahl der selbstständigen Frauen von 1,012 Millionen im Jahr 2000 auf gut 1,343 Millionen im Jahr 2010 ist mit 33 Prozent deutlich höher ausgefallen als der Anteil bei den männlichen Selbstständigen mit nur 11 Prozent. Allerdings ist die absolute Zahl der

	2000		2007		2010		Veränderung in % von 2000-2010	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Selbstständige insgesamt	1.012.000	2.631.000	1.287.000	2.873.000	1.343.000	2.916.000	+33	+11
mit Beschäftigten	410.000	1.391.000	435.000	1.403.000	459.000	1.417.000	+12	+2
ohne Beschäftigte	602.000	1.240.000	853.000	1.470.000	884.000	1.499.000	+47	+21

(2) Entwicklung der Zahl der Selbstständigen in Deutschland nach Geschlecht. Quellen: IfM Bonn (2011) und eigene Berechnung

Entwicklung selbstständiger Berufstätigkeit in Deutschland

Berufliche Selbstständigkeit, Existenzgründung und/ oder Unternehmertum sind soziale Phänomene, die seit einigen Jahren in Deutschland und Europa eine Renaissance erfahren haben, sowohl in der politischen Debatte als auch in der wissenschaftlichen Forschung. Zahlreiche Förderprogramme belegen das Interesse an einer Erhöhung der Selbstständigquote in Deutschland. Allein

Hausgewerbetreibenden und Zwischenmeister/-innen. Zu den Selbstständigen werden auch von den Arbeitsagenturen geförderte Selbstständige gezählt wie z. B. Personen in ‚Ich-AGs‘ und Empfänger/-innen von Überbrückungs- und Einstiegs-geld.“⁴²

Bereits diese Definition der amtlichen Statistik spiegelt die Heterogenität der beruflich selbstständigen Personen wider, und es wird deutlich, dass eine analytische Betrachtung dieses Erwerbsstatus’ eine Differen-

selbstständigen Männer mit rund 2,9 Millionen im Jahr 2010 deutlich höher als die Zahl der selbstständigen Frauen:

Aspekte der Erforschung von beruflicher Selbstständigkeit und Unternehmertum

Wie oben angedeutet, beschäftigen sich unterschiedliche Fachdisziplinen mit dem Phänomen selbstständiger Erwerbsarbeit. In den verschiedenen Studien und Analysen

geht es nicht nur darum, die Unternehmerinnen und Unternehmer und Selbstständigen in Deutschland und Europa zu zählen und nach ihrem biologischen Geschlecht zu differenzieren oder die Quote der Selbstständigen zu berechnen. Vielmehr geht es beispielsweise um die Erforschung der Motivation für eine Unternehmensgründung, die Befähigung zur Ausübung einer selbstständigen Tätigkeit oder die Analyse der Überlebens- oder Erfolgswahrscheinlichkeit von Unternehmen, um nur einige wenige Aspekte zu nennen.

Je nach disziplinärer Ausrichtung und wissenschaftstheoretischer Perspektive werden in den Forschungen unterschiedliche Aspekte betont und gewichtet oder unterschiedliche Analyseebenen eingehender betrachtet. Manche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterstreichen eher die Bedeutung der gesellschaftlichen und institutionellen Rahmenbedingungen für Unternehmens- oder Existenzgründung, andere betrachten eher die Kompetenzausstattung der Einzelnen oder einer bestimmten sozialen Gruppe. Man möchte zum Beispiel verstehen, wieso Frauen im Vergleich zu Männern im Allgemeinen mit einer geringeren Finanzausstattung gründen. Auch Fragen danach, ob Männer und Frauen beispielsweise unterschiedliche Gründungsmotive haben oder andere Unternehmensziele verfolgen, ist immer wieder Inhalt verschiedener Studien.

So merken soziologisch ausgebildete Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beispielsweise kritisch an, dass in der klassischen Ökonomie beziehungsweise Entrepreneurship-Forschung (Entrepreneurship = Unternehmertum) der Ausgangspunkt für die Erforschung des Status Quo von Unternehmensgründungen der „businessplan-getriebene Normalunternehmer“³ sei. Entsprechende Studien würden von einem bestimmten normativen Bild des „richtigen Unternehmers“ ausgehen, das die Situation und Entwicklung

von Unternehmensgründungen in Deutschland nicht exakt wiedergibt und so ein Bild zeichnete, dass allein das biologische Geschlecht, also das Mann- oder Frausein, über eine erfolgreiche Gründung entscheidet. Mittlerweile hat hier ein Umdenken in der Forschung eingesetzt. Und nur ein weitergehender, differenzierender Blick auf Gründungspersonen kann zu einer Klärung dieser verzerrten Vorstellung beitragen. Eine Gründungsperson in Deutschland ist – wie die Zahlen oben deutlich zeigen – eben nicht vor allem männlichen Geschlechts; das gesellschaftliche Bild geht jedoch von männlich konnotierten Personaleigenschaften aus, die ein Unternehmer oder eine selbstständige Person verkörpern muss.

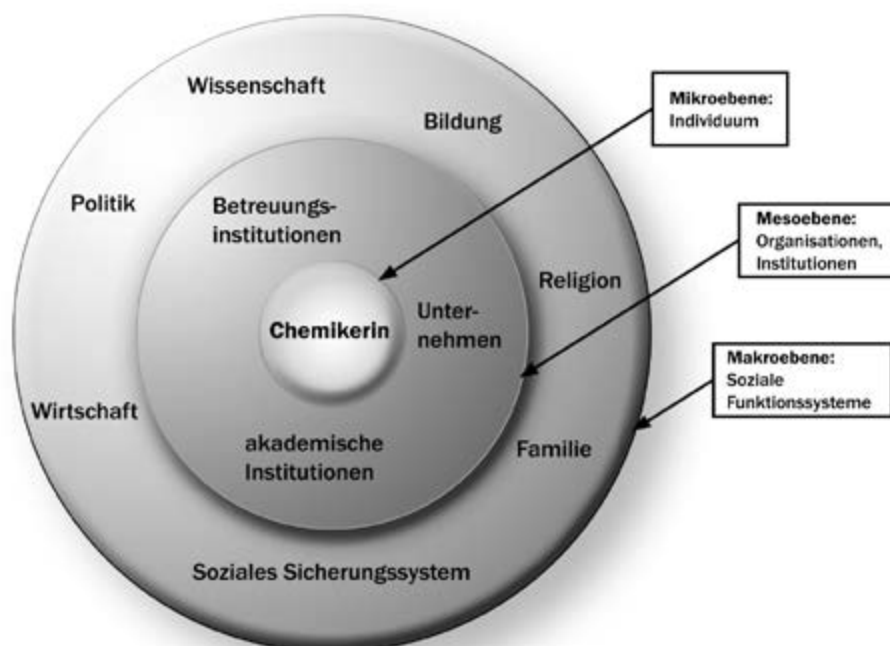
Außerdem bemängeln Forscherinnen und Forscher, dass in der Vergangenheit vor allem das Erfolgspotenzial einer Gründung im Mittelpunkt der ökonomisch orientierten Forschung stand; seltener wurde hingegen berücksichtigt, dass in der Vorantreibung selbstständiger Erwerbsarbeit auch Prekarisierungsgefahren liegen (aber nicht liegen müssen, das sei hier ergänzt!). Das heißt, auch das positiv belegte Bild des Unternehmersdaseins sollte korrigiert werden.

Aus einer soziologischen Perspektive entstand auch die empirische Untersuchung, auf die sich dieser Beitrag stützt. Ausgangspunkt der Überlegungen ist hierbei, dass sich soziales Handeln – damit auch die Entscheidung zur Unternehmensgründung – im individuellen Lebenslauf des Einzelnen vollzieht und entlang dessen analysiert werden kann. Demnach können Lebensläufe und Lebensgeschichten Auskunft darüber geben, welche Veränderungen die einzelne Person auf ihrem Lebensweg unternimmt beziehungsweise unternommen hat, ob auf planerischem oder nicht-planerischem Wege. Dies soll an einem Beispiel aus der Studie veranschaulicht werden:

Frau Dr. F. hat 13 Semester Chemie studiert und anschließend

promoviert. Dann entschied sie sich für einen Berufseinstieg bei einem großen Chemiekonzern, dies glückte ihr, und sie erhielt eine Anstellung in der industriellen Forschung. Das geplante berufliche Ziel von Frau F. lautete: „Ich werde im Konzern die fachliche Karriereleiter hochsteigen.“ Frau F. ist motiviert und qualifiziert und übernimmt bereits nach fünf Jahren die Leitung einer Forschungsabteilung im Konzern. Dann ergeben sich Veränderungen auf Konzernebene, die nun im individuellen Lebens- und Karriereverlauf als ungeplantes Ereignis erscheinen und als solches die Beschäftigungsbedingungen von Frau F. verändern; diese kann Frau F. nicht oder kaum beeinflussen: Der Konzern entscheidet, sich von der Produktlinie, in der Chemikerin F. tätig ist, zu trennen. Das heißt, Frau F. wird nach Alternativen suchen müssen, die bisher nicht Teil ihrer strategischen Berufsplanung waren. Die Entscheidung, die sich dann in ihrer Lebensgeschichte abbilden wird, heißt: Frau F. verhandelt mit der Unternehmensleitung über die Übernahme des von ihr vorher geleiteten Unternehmensteils, findet ein Finanzierungsmodell und setzt schließlich ein Management-Buy-Out um; Frau Dr. F. wird Geschäftsführerin des neuen Unternehmens.

Demnach kann jede berufliche Entscheidung – und somit auch der Schritt, eine berufliche oder unternehmerische Selbstständigkeit aufzunehmen – auch als ein nicht-geplantes Handeln vollzogen werden, das mit dem Vollzug der Entscheidung zu einem intendierten und zielorientierten Handeln wird. Die Unvorhersehbarkeit der Lebens- und Karrierebedingungen werden mit diesem Beispiel deutlich und diese sind zu beachten, will man Gründungsentscheidungen und -motivationen beschreiben und erklären. Gesellschaftliche Institutionen sind ständig im Wandel begriffen und damit wird dem Einzelnen heute mehr denn je die Verantwortung für seine oder ihre



(3) Erklärungsebenen des Phänomens „Selbstständige Chemikerinnen in Deutschland“.

eigene Lebens- und Arbeitssituation zugeschrieben. Soziologinnen und Soziologen sprechen hier von der Individualisierung. Diese erfordert absichtsvolles und eigenverantwortliches Handeln, das allerdings – und dies kann das oben dargestellte Beispiel zeigen – abhängig ist von gegebenen Bedingungen.

Im Folgenden werden nun die einzelnen Erklärungsebenen erläutert, die zur Analyse der selbstständigen Erwerbsarbeit von Chemikerinnen differenziert betrachtet werden.

Erklärungsebenen

Das Handeln jedes Menschen ist durch soziale Strukturen geprägt, also strukturiert. Damit ist auch das berufliche Handeln jedes einzelnen Menschen – und der einzelnen Chemikerin – von Strukturen abhängig, die andere geschaffen haben. (Und vice versa.) Auf der Mikroebene manifestieren sich die biographischen Erfahrungen und genauer die Erfahrungsstrukturen im individuellen Lebenslauf der Chemikerinnen. Dort wird also

die einzelne Chemikerin betrachtet. Beruflich selbstständige Chemikerinnen wurden im Zeitraum 2008 bis 2010 in mehrstündigen, biographisch-narrativen Interviews befragt. Es stellte sich die Frage nach dem persönlichen Hintergrund der einzelnen Frau, nach ihrer Lebens- und Berufsplanung, der Umsetzung ihrer Planungsprozesse und der Reaktion auf nicht vorhersehbare Bedingungen. Auf der Makroebene soll hier der Funktionsbereich der Wirtschaft herausgegriffen werden: Die traditionsreiche deutsche Chemiewirtschaft unterliegt seit den 1980er Jahren einem Strukturwandel, der sich unter anderem an den veränderten Konzernstrukturen abbilden lässt. Ebenso an einer sich daran anschließenden Thematisierung von Unternehmensneugründungen und Ausgründungen in dieser traditionsreichen Branche. Vor diesem Hintergrund kann man sich dem Stellenwert der technologieorientierten und wissensbasierten Gründungen in der Chemiewirtschaft nähern und damit ist die Mesoebene als Erklärungsdimension genannt. Das heißt, auf der Mikroebene wird die

einzelne Chemikerin zwar betrachtet, Meso- und Makroebene haben aber einen zu beobachtenden Einfluss auf ihre Entscheidungen. Bis in die 1980er Jahre hinein verspürten Chemiker und Chemikerinnen zum Beispiel keinen allzu großen individuellen Druck, einen unternehmerisch selbstständigen Berufsweg einzuschlagen. Einerseits, da die Arbeitsmarktlage in der traditionellen Chemie- und Pharmaindustrie für promovierte Chemikerinnen und Chemiker sehr aussichtsreich war, andererseits, weil sich dieser Weg als geradezu alternativlos darstellte. Für Chemiker und Chemikerinnen gab es vielfältige Möglichkeiten, auch außerhalb der akademischen Welt wissenschaftlich tätig zu sein und zwar in den zahlreichen Forschungslaboren der chemischen Großkonzerne und pharmazeutischen Industrie. Und selbstverständlich sind nicht alle angestellten Chemikerinnen und Chemiker forschend tätig. Die Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh), der deutsche Fach- und Berufsverband von Chemikerinnen und Chemikern, nennt neben Forschung und Entwicklung

folgende Tätigkeitsbereiche für seine Mitglieder: „Analytik, Qualitätsmanagement, Verfahrenstechnik, Produktion, aber auch Marketing und Vertrieb, Patentwesen oder Öffentlichkeitsarbeit.“⁴ Beruflich selbstständige Chemikerinnen können auch in diesen Arbeitsbereichen tätig werden. Unterschieden werden kann dabei, ob sie dies in freiberuflicher Form tun oder ein Einzelunternehmen gründen; in beiden Fällen sind sie dann solo-selbstständig. Außerdem ist es möglich, alleine eine Kapitalgesellschaft zu gründen, was allerdings selten vorkommt. Darüber hinaus kann die Gründung gemeinsam mit anderen Personen erfolgen entweder als Kapital- oder Personengesellschaft.

Gründungsformen und -anlässe

Betrachtet man die primären auslösenden Momente für eine Aufnahme einer selbstständigen Tätigkeit als Chemikerin, so zeigen unsere Analysen zusammengefasst folgendes Bild:

- Neugründung eines Unternehmens ODER freiberufliche Tätigkeit:
 - als berufliche Alternative zur abhängigen Beschäftigung nach einem freiwilligen Ausstieg aus der Industrie (aufgrund allgemeiner Unzufriedenheit oder aufgrund der so genannten „gläserne Decke“) (siehe 1. Einzelfall unten);
 - als Alternative zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie;
 - als Ausstieg aus einem atypischen Beschäftigungsverhältnis.
 - als Alternative zu einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis, wenn der Einstieg nicht geglückt ist.
- Übernahme eines Unternehmens oder Unternehmensteil ODER Nachfolge:
 - Familiennachfolge: Übernahme des Familienbetriebes nach Tod des Inhabers.
 - Übernahme eines Unternehmens- teils des früheren Arbeitgebers als Management-Buy-Out (siehe 2. Einzelfall unten).

Zur Veranschaulichung der unterschiedlichen Gründungsanlässe werden im Folgenden kurz die Lebensstationen zweier Chemikerinnen vorgestellt. Diese Kurzbiographien basieren auf den von interviewten Personen erzählten Lebensgeschichten. Es werden somit also keine weiteren Zahlen präsentiert, keine Häufigkeitsangaben zu selbstständigen Chemikerinnen gemacht. Die Darstellung der Biographien von Einzelfällen trägt vielmehr dazu bei, das Phänomen „Gründung durch Chemikerinnen“ besser zu verstehen und erklären zu können. Somit verstehen sich die Erkenntnisse der Teilstudie als Beitrag zu einer empirisch fundierten Theoriebildung. Aufgrund der eingenommenen Perspektive kann gezeigt werden, dass Unternehmens- und Existenzgründungen keinen linearen Entwicklungsprozessen unterliegen; diese werden erst aufgrund ihrer rekonstruierten Untersuchung und Analyse (also im zeitlichen Rückblick auf die vergangenen Ereignisse) oftmals als folgerichtig oder „natürlich“ interpretiert. Der empirische Zugang über die Lebensgeschichten einzelner Personen kann zeigen, welche Zufälligkeiten eine Rolle auf dem Weg in die Existenz- oder Unternehmensgründung spielen.

1. Einzelfall

Frau Dr. Ingrid Rieschweiler (Frau R.) wird in den 1950er Jahren geboren, wächst gemeinsam mit ihrer jüngeren Schwester bei ihren Eltern in einer Großstadt auf und geht auf eine Mädchenschule; ihr Vater ist Beamter. Bereits im Alter von zehn Jahren weiß Ingrid Rieschweiler, dass sie später mal Chemie studieren will. Nach der Hochschulreife beginnt sie tatsächlich mit dem Studium der Chemie und ist auch als Werkstudentin in einem Pharmazieunternehmen tätig. Nach etwa zehnjähriger Ausbildung mit Promotion beginnt sie ihren Berufseinstieg in einem forschungsintensiven Chemieunternehmen,

in dem sie auch innerhalb von fast 20 Jahren einen steilen, beruflichen Aufstieg macht. Dann bemerkt sie, dass ihre Karriere nicht weiter nach oben führen wird und verlässt das Unternehmen auf eigenen Wunsch. Sie plant ihre selbstständige Tätigkeit als Beraterin, absolviert ein einjähriges Volontariat und arbeitet in den ersten Jahren intensiv, zum Teil mit einer Sieben-Tage-Woche. Frau Dr. Rieschweiler ist verheiratet und ihr Ehepartner akzeptiert ihre beruflichen Ziele; sie entscheidet sich aufgrund der beruflichen Aktivitäten gegen eine Familiengründung. Zum Zeitpunkt des Interviews ist Dr. Rieschweiler – an Aufträgen und Umsatz gemessen – sehr erfolgreich. Außerdem vertritt sie die Interessen ihres Berufsstandes in einem Verband.

Die Lebensgeschichte dieser Frau weist in ihrer Komplexität und unter Berücksichtigung weiterer Details, die hier nicht wiedergegeben werden können, an keinem Punkt auf eine zukünftige berufliche Selbstständigkeit hin. Im Gegenteil: Die berufliche Karriere und der Verzicht auf eine Familiengründung sind zunächst als Indikatoren für einen Verbleib in der chemischen Industrie zu betrachten. Damit stellt sich die Frage, was auf der Erklärungsebene des Individuums (Mikrobene) an Hinweisen zu finden ist, wieso Frau Dr. Rieschweiler diesen für eine Chemikerin sehr ungewöhnlichen beruflichen Weg in eine selbstständige Tätigkeit gegangen ist. Die Aufzeichnungen des mehrstündigen Interviews mit der Chemikerin belegen nachdrücklich, dass Frau R. die so genannte „gläserne Decke“ (engl. glass ceiling) erfahren hatte. Die „gläserne Decke“ ist eine Metapher, die in der Literatur zum Symbol dafür geworden ist, warum es Frauen besonders schwer fällt, in Führungspositionen zu kommen. Demnach erfahren Frauen bei ihrem beruflichen Aufstieg äußere Hindernisse, die ihren beruflichen Erfolg begrenzen oder behindern. Das Bild von der „gläsernen“ Decke wird

benutzt, da eine unsichtbare Hürde besteht, die die Karriereentscheidungen von Frauen einengt. Das heißt, es ist nicht ganz eindeutig, was in diesem unsichtbaren Bereich eigentlich passiert.

2. Einzelfall

Frau Dr. Ulrike Henkel (Frau H.) wird Anfang der 1960er Jahre als ältestes Kind eines Handwerkers und einer Einzelhandelskauffrau geboren. Zusammen mit den Eltern und ihren beiden zwei und drei Jahre jüngeren Brüdern wächst sie in einer Kleinstadt auf. Ulrike Henkel wechselt nach der Grundschule auf ein Mädchengymnasium, belegt in der Oberstufe unter anderem den Leistungskurs Chemie und macht als Erste in ihrer Herkunftsfamilie das Abitur; ihre Brüder wechseln auf die Hauptschule. Mit dem Erwerb der Hochschulreife ist sich Frau H. nicht sicher, was sie studieren soll. Letztendlich immatrikuliert sie sich für ein Chemiestudium; dieses ist „furchtbar anstrengend“. In den Semesterferien verdient Frau H. ihr Geld im Betrieb ihres Vaters, im Hauptstudium wird sie studentische Hilfskraft an der Universität. Nach insgesamt zehn Jahren verlässt Frau H. die Universität mit der Promotion und wird in einem mittelständischen Unternehmen tätig. Inzwischen hat sie auch geheiratet. Nach etwa zwei Jahren befindet sich ihr Arbeitgeber in einer wirtschaftlichen Krise und Frau H. befürchtet daher ihre Entlassung. In dieser Zeit bringt Frau H. ein Kind zur Welt. Aufgrund der darauf folgenden Erkrankung unterbricht sie für fünf Monate ihre Arbeit und bereitet nach ihrer Familienpause langsam die Übernahme ihres aus dem Unternehmen ausgegliederten Arbeitsbereiches in Form eines Management-Buy-Outs vor. Dr. Henkel übernimmt 26 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Mit ihrem Ehemann trifft sie die Vereinbarung, dass nun er mehrheitlich die Familienaufgaben wahrnimmt;

dieser reduziert seine Arbeitszeit. Frau H. erlebt mit ihrem Unternehmen ein wirtschaftliches Auf und Ab, behauptet sich dann aber mit einem neuen Geschäftsfeld am Markt. Im Jahre 2009 nimmt sich die selbstständige Chemikerin sogar Zeit für politische Aktivitäten.

Dieses Beispiel einer komplexen Erwerbsbiographie einer Chemikerin und Mutter zeigt, dass diese in ihrem Handeln auf bestimmte Gelegenheitsstrukturen getroffen ist, die sie herausforderten unternehmerisch selbstständig zu werden. Hier wird deutlich (ähnlich wie im Beispiel von Frau F. oben), dass mit dem Einsetzen des Strukturwandels in der Wirtschaft auch Neu- und Ausgründungen in der Chemiebranche zu beobachten sind. Frau Dr. Henkel traf auf „unternehmerische Gelegenheiten“. Das Ergreifen der eigen-unternehmerischen Lösung lag in der Chemiebranche bis vor ungefähr einem Jahrzehnt nicht auf der Hand, auch nicht für die männlichen Kollegen. Großunternehmen der Chemie greifen nun häufiger auf Dienstleistungen von Kleinstunternehmen zurück. Somit bieten sich sowohl für Frau Dr. Henkel als auch für Frau Dr. Rieschweiler Chancen im Markt zu bestehen.

Resümee

Die beiden genannten Fälle sind zwei Beispiele von insgesamt acht erhobenen Einzelfällen. Es konnte gezeigt werden, dass berufliche Selbstständigkeit von Chemikerinnen in Deutschland eher ein Zufallsprodukt, denn Ergebnis längerer Planungsprozesse und strategisch geplanten Handelns zum Beginn der Berufskarriere ist. Schon aufgrund der Karrierebedingungen für Chemikerinnen ergeben sich unterschiedliche Gründungsverläufe und Motivlagen für Unternehmensgründungen. Die Lebensläufe aller untersuchter Frauen in der Studie zeigen, dass der Gründungsentscheidung andere Auslösedeterminanten zugrunde liegen als in der

klassischen Gründungsforschung häufig angenommen (oder von der Politik gewünscht): Nicht nur der ausdrückliche Wunsch nach Freiheit, Unabhängigkeit etc. oder der Wunsch „etwas Neues zu schaffen“ steht bei der Gründungsentscheidung im Vordergrund. Außerdem folgt die Entscheidung in der Regel nicht direkt mit Einstieg ins Berufsleben. Im Gegenteil: Die berufliche Option der unternehmerischen Selbstständigkeit von Chemikerinnen erfolgt erst spät im Verlauf der beruflichen Karriere aus unterschiedlichen Gründen und zwar:

- a) Rettung des eigenen Arbeitsplatzes durch Übernahme von Unternehmensteilen,
- b) Neugründung, um drohende Arbeitslosigkeit abzuwenden oder als Berufseinstieg nach prekärer Beschäftigung,
- c) Ausstieg aus der beruflichen Fremdbestimmtheit und
- d) Umgehung der „gläsernen Decke“.

Die Gründungsentscheidung fällt in diesen Fällen vollkommen ungeplant. Lebensläufe unternehmerisch tätiger Chemikerinnen, die im Anschluss an die Promotion in die Gründung gehen, zeigen, dass auch deren Lebensgeschichte eine berufliche Selbstständigkeit nicht vorgesehen hatte. Trotzdem können sie durchaus erfolgreich sein. Ein weiterer Fall zeigt, dass Unternehmensneugründung oder -übernahme der Gründerin eher zu erwarten war, da eine familiäre Prägung vorlag.

Nun werden Sie eventuell auch Naturwissenschaftlerinnen oder sogar Chemikerinnen wahrnehmen, die sich beruflich selbstständig gemacht haben. Zu dem Schritt, sich als Chemikerin beruflich selbstständig zu machen, gehört nicht nur ein guter Business-Plan, den jede Gründungsperson selbst durchdacht und entwickelt haben sollte, sondern auch so genannte Gelegenheitsstrukturen, die bisher von der Entrepreneurshipforschung zu wenig beachtet wurden.

Summary

This article is based on a sociological study on self-employed women chemists in Germany. In this research study we took a closer look at the biographies of women chemists. The empirical findings are based on 'biographical-narrative interviews' (G. Rosenthal) which were carried out between 2008 and 2010 in the framework of the research project 'ExiChem' on women chemists as entrepreneurs funded by the German Federal Ministry of Education and Research (BMBF) and the EU. On the basis of the life histories of the interviewees (the so called biographical anamneses) we have been able to show which 'objective options' the single chemist had in its life and which choices she made. Although we did focus on the biography of the single women chemist and her choices (choice of mayor and place of study, marital status etc.), we also paid attention to the context (analyzing the meso- and macro levels) in which the career was developed. Since the chemical and pharmaceutical industry in Germany has been very traditionally structured up until the 1990s, there have not been many opportunities to set up a business in this sector; the career of an academic chemist has been determined by these structures. The empirical findings show that above all the self-employment of women chemists is a way of sidestepping the glass ceiling or bypassing it! Our thesis is that these women had to cross boundaries hitherto moving to self employment and the self-employment is an (more or less) unintended alternative to an organizational career.

Anmerkungen/Literatur

- 1) Verbundprojekt ExiChem (Hrsg.): Berufliche Selbstständigkeit und Unternehmensgründungen von Chemikerinnen/ Frauen in der Chemie. Eine Handreichung zu Gründungsgeschehen, Hintergründen und individuellen Gründungswegen. Manuskript. Duisburg/Wuppertal 2011. Abrufbar unter: <http://www.uni-due.de/~sx0066/downloads> (16.12.2011)
- 2) Statistisches Bundesamt: Statistisches Jahrbuch 2011 für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 2011, 82
- 3) Bührmann, Andrea, Katrin Hansen, Martina Schmeink, Aira Schöttelndreier: Entrepreneurial Diversity – Unternehmerinnen zwischen Businessplan und Bricolage. Lit Verlag. Hamburg 2007
- 4) Schmitz, Karin: Tätigkeitsfelder für Chemikerinnen und Chemiker, in: GDCh (Hrsg.): Informationen zum Berufseinstieg für Chemikerinnen und Chemiker, Frankfurt am Main 2011, 6–13

Die Autorin

Ute Pascher studierte in Kent (England) und Wuppertal. 1992 erhielt sie den M.A. in Sociology and Social Research und 1994 schloss sie in Wuppertal als Diplom-Sozialwissenschaftlerin ab. Hier promovierte sie auch 2001. Nach Tätigkeiten als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine und Politische Soziologie an der Universität in Wuppertal und als Projektleiterin bei der Zentralstelle für die Weiterbildung im Handwerk (ZWH) in Düsseldorf ist Ute Pascher seit 2005 Projektleiterin im Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung e.V. an der Universität Duisburg-Essen (RISP). Seit 2008 leitet sie die Forschungsgruppe „Beschäftigung & Chancengleichheit“ (B&C) im RISP, die sie auch aufgebaut hat. Ute Pascher ist assoziiertes Mitglied des Essener Kollegs für Geschlechterforschung.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/70411

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20190815-141935-3

Erschienen in: UNIKATE 41 (2012), S. 108-116

Alle Rechte vorbehalten.